

Bemerkungen zum Verjüngungs- und Wildverbisskontrolle im Fürstentum Liechtenstein 2019

Der vorgelegte Bericht von Dr. Felix Näscher beschäftigt sich mit den übergeordneten Zielen für den Wald in Liechtenstein, was sich im Verbissbericht offensichtlich nicht abbildet. Damit werden die entscheidenden forstlichen Grundlagen nicht berücksichtigt. Man überlässt Gutachtern das «freie» Feld, die diese jahrzehntelang erarbeiteten Grundlagen nicht kennen. Ich will mich auf das nach meiner Meinung nach fehlende ökosystemare Verständnis des Waldes, zur Wissenschaftlichkeit der Begutachtung und zum dargelegten Inhalt zusätzlich äussern. Ebenso werden noch ein paar Sätze zur Abschussplanung 2020 angefügt.

Zum ökosystemaren Verständnis des Waldes

Eine jährliche Beurteilung in Stichproben ist für mich aus ökosystemarer Betrachtung des Waldes eine reine Erbenzählerei und ist mit der inneren Uhr eines Waldes nicht kompatibel. Es wird zwar in der Zusammenfassung festgestellt, dass ein einzelnes Jahr nur eine Moment-Aufnahme darstelle, ein verlässlicher Entwicklungstrend sich nach fünf Jahren aber erkennen lasse. Eine Verbissintensität solle sich dabei unter 10% einpendeln. Jetzt betrage sie 16% (!) und liege bei Ahorn, Tanne und Vogelbeere darüber (lange galt eine verbissene Pflanze als tote Pflanze, was sie ja nicht ist, dies zu den angegebenen Verbiss-Prozenten).

Bei solchen Aussagen ist zweierlei zum offensichtlich fehlenden Systemverständnis zu sagen. Ein Wald durchläuft je nach Standort und Vorgeschichte extrem unterschiedliche (Alters)Phasen, die sich nie in eine durchschnittliche Gemengelage einfügen lassen. Ein Buchenwald kann von Natur aus in einer langen Hallenphase, die mehr als 1-2 Jahrhundert dauert, ausser im frühen Frühling für lichthungrige Geophyten, in seiner Vegetationsschicht wenigen anderen Arten ein Aufkommen ermöglichen, weil es zu dunkel ist. Fällt eine Stichprobe in eine solche Phase, dann gibt es also kaum Verjüngung und das wenige kann verbissen sein. Kann daraus dann ein Schluss mit dieser Methodik gezogen werden? Ist dann das Schalenwild schuld? Das andere Extrem wäre ein sich auflichtender Wald in der Altersphase, beispielsweise durch Windwurf bedingt. Es ergibt sich dort innert weniger Jahre eine Explosion an Pionierarten inkl. Gehölze und damit ein total anderes Bild. Im Zusammenzug vergleiche ich Äpfel und Birnen.

Mit anderen Worten sind jährliche Beurteilungen und Feststellungen nach 5 Jahre als ein kameralistischer Witz zu betrachten und das entspricht einfach nicht den Uhren des Waldes. Hier wird «immer und überall» irgendetwas postuliert, was zwar dem Aktionismus eines Menschen entsprechen kann, aber nicht derjenigen des Waldes.

Die Interpretation der Messergebnisse ist auch aus einem zweiten Grund so nicht zu rechtfertigen. Es werden jeweils vier Laubholzarten, zwei Nadelhölzer und zwei weitere Kategorien für die übrigen Nadel- und Laubhölzer in den Proben erfasst. Kann man mit Fug und Recht in einem Einheitsbrei der Betrachtung einen Standort am Schellenberg mit einem subalpinen Wald im Zusammenzug vergleichen und das tut man mit dieser Methodik. Das geht auch nicht mit den erfolgten Revierzusammenzügen. In der Beurteilung der natürlichen Waldgesellschaften in Liechtenstein wurden 70 Waldgesellschaften festgestellt. Müsste man nicht zumindest diese Verbissabklärungen zumindest mit den Standortskarten abgleichen? Beim Verbiss kapriziert man sich teils zu Recht auf die Weisstanne, weil sie den höchsten Verbissgrad der Gehölze besitzt. Wir können aber nicht sinnrichtig in allen Probeflächen nach Weisstannen fragen, wo sie allenfalls gar standörtlich nicht hingehört. Im Bericht ist zu lesen, dass die Tanne zu den Hauptbaumarten auf vielen Waldstandorten im Land gehört. Sie soll nach dieser Aussage gemäss Standortskartierung auf knapp drei Vierteln der Probeflächen als Hauptbaumart beschrieben worden sein. Meine Überprüfung kommt hingegen auf

einen Sechstel der kartierten Waldflächen, wo die Tanne teils den Namen für die Waldgesellschaft mitgibt. Selbstverständlich kann sie als Gastholzart auch ausserhalb ihres engeren natürlichen Verbreitungsgebietes vorkommen. Die Weisstanne ist eine alpine Gehölzart, eine Schattholzart und bevorzugt ein gutes Wasserregime. Die grösste flächenmässige Eingrenzung in Liechtenstein hat sie an ihren natürlichen Standorten nicht durch das Wild erfahren, sondern mit der bis zum 2. Weltkrieg gängigen Kahlschlagwirtschaft erhalten. Die Weisstanne kann nicht flächendeckend als Weiser für den Verbiss genutzt werden, weil sie an vielen Standorten gar nicht natürlich vorkäme und andererseits die geeigneten Standorte durch Fichtenreinbestände verfälscht wurden. Ähnliches gilt im anderen Extrem für die Vogelbeere. Auch sie ist ein alpines Element, aber eine Lichtholzart. Sie wird in einem dunklen Wald nie vorkommen, nach einem Windwurf oder Verjüngungsschlag aber massenhaft. Kommt eine Verjüngung der Vogelbeere in einer Kontrollfläche nicht vor, so sagt dies ohne weitergehende Interpretation vorerst einmal nichts, ausser dass man sagen könnte sie sei nicht vorhanden.

Zur eingesetzten Methodik

Hier braucht es eine kurze Einleitung. Wildbiologie ist ein Stiefkind in der universitären Forschung und wurde im Verlauf der Zeit zu häufig von dogmatischen Betrachtungen der Jägerschaft wie der Förster beeinflusst. Dies gilt zumindest für den ganzen deutschsprachigen Raum. Die wenigen Lehrstühle wurden in der Schweiz bis auf derzeit einen zugunsten der Genetik liquidiert, da für die Universitäten als zu wenig für die Spitzenforschung hergebend. Der Vorwurf hat seine gewisse Berechtigung. Es ist weder der Land- noch Forstwirtschaft an der ETH Zürich gelungen ihre Eigenständigkeit zu behalten, da deren Forschung nicht der Spitzenforschung entsprach. Ich versuchte in meiner WSL-Zeit die wenigen verbliebenen Fachkräfte im Bereich Wald-Wild am Forschungszentrum zu sammeln, um Forschung, die den Namen verdient zu ermöglichen. Die Kraftströme von anderen Interessen haben nach meinem Abgang wieder am Abbau gewirkt.

Ich befürchte, dass die vorgelegte Methodik jeglicher seriöser Grundlage entbehrt und sie ist wissenschaftlich auf ihre Anwendbarkeit zu überprüfen. Egal wann und wo immer aufgenommen, die «Verbisswerte» variieren leicht, die Grenzwerte sind immer gleich und die Schlüsse sind dann folgerichtig auch immer die Gleichen: nämlich weiter schiessen und wenn möglich noch mehr. Diese eingesetzten Grenzwerte wären für einmal durch wildbiologisch geschulte Fachleute zu untersuchen, weil ich überzeugt bin, dass sie so nicht anwendbar sind. Sie gehen auf den Titularprofessor Kurt Eiberle am damaligen Forstinstitut an der ETHZ zurück. Er leitete sie aus nicht wiederholten wenigen Zaun-Kontrollflächen-Vergleichen ab. Die sogenannten Sollzahlen gehen nach meiner Rückfrage zeitlich noch weiter zurück. Ein deutscher Forstprofessor hat sie einst aus artenreichen, gleichaltrigen Pflanzen abgeleitet. Und der Gutachter geht nun in der Praxis davon aus, dass die Verjüngung in allen Wäldern jederzeit und überall gleichförmig den Sollzahlen entsprechen soll und der Verbiss deutlich unterhalb der Grenzwerte nach Eiberle liegen sollen. Basta!

Zu den Ergebnissen

Aus dem Faktenblatt des Amtes für Umwelt ist zu entnehmen, dass die Verbissintensität von 2018 auf 2019 um 6% zurückgegangen ist. In den Hangrevieren sei der Verbiss an der oberen Grenze und bei der seltenen Tanne zu hoch (Bemerkung: warum ist die Tanne selten?) Die Hauptbaumarten seien in der Verjüngung zwar gut vertreten, das ist vor allem die standortstypische Buche, trotzdem gelte es die Verbissintensität zu senken. Bei der Lektüre dieser Zeilen bekommt man den Eindruck, dass der neue Bericht mit seinen Zahlen nicht unbedingt den Erwartungen entspricht. Darum einfach im Grundsatz weiter so!

Zum Abschussplan 2020

Irgendwie klingt es absurd, es wird stärker bejagt, um Bestände zu senken. Wenn der beabsichtigte Effekt eintritt, dann sagt man dass die Eingriffe «scheinbar» Wirkung zeigen. Mit dem «Scheinen» hält man aber am Problem fest, mit dem Effekt, dass weiterhin und noch stärker bejagt werden muss, weil man ja den Bestand senken will. Es wird im Bericht anerkannt, dass die Eingriffe «noch nie so hoch waren». Man rechtfertigt sich irgendwie, um gleich weiter noch stärkere Eingriffe zu fordern. Das ist alles nicht konsistent. Die geforderten Abschusszahlen für das Rotwild erscheinen mir einem eigentlichen Ausrottungsplan für den Rothirsch in Liechtenstein darzustellen, und dies ohne Angabe von wirklichen Gründen. Mir fällt im übrigen auf, dass es rings um uns herum andere Beurteilungen und eine andere Atmosphäre gibt. Bei der sich weitgehend selbst regulierenden Gemse dürfte der geforderte wie bereits realisierte Abschuss jenseits populationsbiologischer Vernunft liegen. Während in der Schweiz jährlich gut 10% des geschätzten Bestandes abgeschossen werden, fordert das Amt in Liechtenstein fast 40% seines Bestandes. Die Grundstimmung dieses Papiers ist schlicht desaströs und würde eine wildbiologische Begutachtung auch nicht überstehen.

Mario F. Broggi 28. März 2020